

Verstehen mit Modell.

Das handlungstheoretische "Mehr-Ebenen-Modell" als soziologische Orientierungshilfe für die sozialpädagogische Verstehensarbeit

1. Verstehen

Soziale Arbeit unterscheidet sich von anderen psychosozialen Berufen und wissenschaftlichen Disziplinen dadurch, dass sie sich zum einen auf alle Lebensalter bezieht und zudem den Menschen als psychisches und gesellschaftliches Wesen erfasst. Mit Eric Mührel, der wiederum auf die Philosophie von Ortega und Gasset verweist, lässt sich sagen, Soziale Arbeit thematisiert das Individuum als eine Instanz, die sich zusammensetzt aus dem Ich und dessen sozialen Bedingungsgefüge: „Ich bin ich und meine Lebensumstände“ (Mührel, 2005, 4). Soziale Arbeit bezieht sich nicht nur auf das zweite Ich, das psychische und körperliche Individuum, sondern auch auf dessen Lebensumstände. Ihr Gegenstand ist das „Ich“, verwoben in ein soziales Gefüge seiner Lebenswelt und Lebenslage. Daraus folgt: Hilfehandeln hat das „Verstehen“ des Ich in seiner gesellschaftlichen Verstrickung nötig, um Lebensweisen und Problemlagen verstehen zu können.

Schon Alice Salomon, eine der Gründerinnen professioneller Sozialer Arbeit, hat in den zwanziger Jahren die Notwendigkeit systematischen Verstehens betont und Methoden zur sozialen Diagnose entwickelt (vgl. Kuhlmann, 2004, 11ff). Gegenwärtig lässt sich im wissenschaftlichen Diskurs Sozialer Arbeit ein verstärktes Interesse an Diagnostik feststellen (vgl. Heiner, 2004). Diese Entwicklung wird kontrovers diskutiert (vgl. z.B. Widersprüche, 2003, Heft 88; Neue Praxis, 2005, Heft 5) und es zeigt sich, dass die inhaltliche Abgrenzung des Diagnosebegriffs von der Kasuistik vielfach höchst unklar oder nicht intendiert ist, was die Verständigung im wissenschaftlichen Diskurs erschwert (vgl. Langhanky, 2005, 7ff). Grundsätzlich unstrittig ist jedoch die Notwendigkeit und Bedeutung von Theorien des „Verstehens“ und „rekonstruktiven Handelns“. Neben der Debatte um eine Neukonzeptualisierung personenbezogener Sozialer Dienstleistungen haben diese Begriffe die Diskurse in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren nachhaltig geprägt. „Sie können als Reflex auf gesellschaftliche Veränderungen betrachtet werden... und haben nicht unwesentlich Teil am steigenden Selbstverständnis einer Sozialen Arbeit als Profession wie Disziplin...“ (vgl. Hanses, 2001, 1).

Die Ursache der aktuell verstärkten Arbeit an Theorien und Verfahren systematischen Verstehens erklärt sich insbesondere durch die Hinwendung der Sozialen Arbeit zum Alltag der Adressatinnen und Adressaten bzw. zu ihrer Lebenswelt. Mit dieser Lebensweltorientierung ist die Notwendigkeit verbunden, dass der den Fachkräften zunächst einmal fremde Bereich, Perspektive und Eigensinn der Adressatinnen und Adressaten, von den Fachkräften Sozialer Arbeit systematisch verstanden werden muss, und zwar als Voraussetzung adäquater Hilfeleistung. Dies gilt umso mehr, als sich im Zuge von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen die zu begreifenden Problemlagen differenzieren und Soziale Arbeit frühere Sicherheiten des eigenen Handelns im Hinblick auf bekannte und von ihr verstandene Problemlagen zunehmend verliert. Systematisches Verstehen komplexer Problemlagen, das sich auf den Schnittpunkt erfahrener Lebenslage und deren, lebensweltlich geprägte, subjektive Verarbeitungsform bezieht, gehört somit zur unabdingbaren Handlungskompetenz von Fachkräften der Sozialen Arbeit. Sowohl bei der Konzeptionierung von Hilfeangeboten im Hinblick auf Zielgruppen, wie auch in der konkreten Fallarbeit mit

Einzelnen, Familien, Gruppen etc. müssen die „subjektiven Verarbeitungsstrategien“ der Personen in ihrer „gesellschaftlich vermittelten Wirklichkeit“ wahrgenommen und entdeckt werden können. Ein derart wissenschaftlich ausgewiesener verstehender Zugang zu den AdressatInnen Sozialer Arbeit befähigt dazu, diese als ExpertInnen ihrer Lebensgestaltung ernst zu nehmen, ohne diese zu affirmieren, und gemeinsam nach Bewältigungsstrategien und Veränderungsmöglichkeiten des Alltags zu suchen. Mit dieser Lebensweltorientierung war aber auch ein Perspektivenwechsel verbunden, der das Methodenprofil mit einschloss (vgl. Schmidt-Grünert, 1999; 2001). Es stellten und stellen sich die Fragen nach geeigneten Methoden des Verstehens aber „auch zur beruflichen Selbstvergewisserung und Selbstevaluation des sozialpädagogischen Handelns und der Praxis“ (Wensierski, Jakob 1997, 7; vgl. Jakob, 1997, 125; vgl. Nauerth, 2005, 211 ff).

Die folgenden Ausführungen gehen davon aus, dass Soziale Arbeit - wie auch immer das methodisch geschieht – in der Lage sein muss, ihren Ausgangspunkt bei den vielfältigen Gestaltungsformen der „Sozialitäten“ (vgl. Kunstreich, 2003, 55 ff) zu nehmen, in die Welt der Adressatinnen und Adressaten einzutauchen, in ihre Biographie, Lebenslage und Lebenswelt. Dort muss sie sodann den Sinn des Handelns ihrer Adressatinnen und Adressaten entdecken-, deren Sicht nachvollziehen und die innere Logik vorfindbarer Lebensweisen und Situationen verstehen können, um in der Lage zu sein, die für sie zentralen Fragen zu beantworten: "wer hat welche Probleme und was ist aus fachlicher Sicht zu tun?" (vgl. Müller, 1993; Staub-Bernasconi 1986, 8f).

Hiervon ausgehend wird nun ein soziologisches, handlungstheoretisches Mehr-Ebenen-Modell skizziert und damit vorgestellt, das in diesem Bemühen um ein solches sozialpädagogisches Fallverstehen als Systematisierungs- und Sehhilfe dienen kann. Es ist sowohl ein stilisiertes und vereinfachendes Deutungsmuster von Realität, beschreibt und erklärt also soziale Wirklichkeit in generalisierender Weise, ist aber gleichzeitig auch ein Deutungsmuster für das Handeln in der Wirklichkeit (vgl. Klatetzki 1995, 10). Man kann sagen, dies Modell „kartografiert“ die Landschaft, die es beim Fallverstehen zu verstehen gilt. Vergleichbar mit der Funktion einer Landkarte soll dieses Modell ein Angebot sein, die unübersichtliche Falllandschaft Sozialer Arbeit, bestehend aus Lebenswelten, Lebenslagen, subjektiven Dispositionen bzw. individuellem Eigensinn, in ihren Abgrenzungen und Zusammenhängen theoretisch genauer zu durchdringen um sodann als Orientierungs- und Verständigungshilfe im Bemühen um professionelle Verstehenskonzepte dienen zu können.

Die Methodenfragen bleibt hierbei also unberührt. Es geht *nicht* um die wichtige Frage nach angemessenen Verfahren sozialpädagogischer Rekonstruktionsarbeit, sondern um eine Verständigung über die Dimensionen dessen, was überhaupt Gegenstand der Rekonstruktionsarbeit ist.

2. Das Mehr-Ebenen-Modell

Die Grundlage des Mehr-Ebenen-Modells wurde in den vergangenen Jahren an der „Arbeitsstelle für Rehabilitations- und Präventionsforschung“ der Universität Hamburg von Runde und Giese entwickelt, vielfach erprobt und als Grundlage empirischer Prozessbeobachtung empirisch eingesetzt (vgl. Runde u. a., 1997, 1998, 1999). Es fokussiert den handelnden Menschen und fragt nach den beim Handeln wirksam werdenden Bedingungsfaktoren. Dadurch gelangt es zu einer Systematik, die das „soziale Sein“ des Menschen auf der Ebene seiner Normen, Wertvorstellungen und Wissensbestände, auf der Ebene seiner Handlungsspielräume sowie auf den Ebenen seiner motivationalen und kognitiven Dispositionen erfassen kann. Mit seinem Frame-Konzept verbindet es Handlungs-

und Strukturtheorie und damit mikro- und makrosoziologische Erklärungsansätze zu einem Mehr-Ebenen-Schema, das die Komplexität menschlichen Handelns und dessen Eigensinn im Kontext von Lebenswelt und Lebenslage zu beschreiben in der Lage ist. Wie im Folgenden deutlich werden soll, bietet es professionellen Verstehensprozessen im Bereich sozialpädagogischer Fallarbeit auf diese Weise ein analytisches Raster.

2.1. Frame

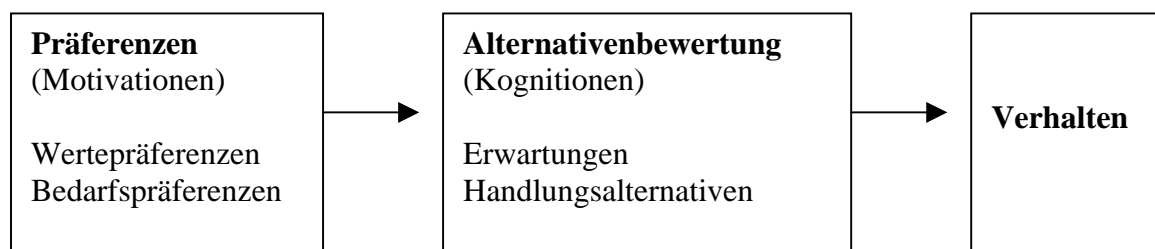
Unter dem Begriff Frame wird in der Soziologie im allgemeinen ein spezieller Relevanzrahmen verstanden, mit dem Akteure Handlungssituationen definieren und bewältigen. Er gewinnt als analytische Kategorie für die Erklärung von Verhalten zunehmend an Bedeutung. Die hier entwickelten Frameüberlegungen schließen zum einen an die grundlegenden Arbeiten Goffmanns an, in denen er deutlich machen kann, dass subjektive Situationsdefinitionen keine rein subjektive Angelegenheit sind, sondern von gesellschaftlich geprägten Strukturmustern (kognitiven Mustern) überformt werden. Hier wird bereits die Rahmenanalyse im Spannungsfeld zwischen einer individuell geprägten Handlungsebene und einer kulturell-normativ geteilten Strukturebene positioniert. Aus der an Goffmann anschließenden us-amerikanischen Sozialwissenschaft werden sodann wichtige Hinweise zur Frame-Genese, Frame-Wirkung und Frame-Funktion entnommen. Die Arbeiten Essers liefern schließlich wichtige Aspekte zu kognitiven Mustern, zu semantischen Operationalisierungsprozessen, zur komplexitätsreduzierenden Funktion sowie zur Unterscheidung der normativen Ebene und Ressourcenebene (vgl. Esser, 1990). Im Gegensatz zu Esser geht es beim hier dargestellten Modell aber um die Ablösung von einer individualistischen Perspektive, um den Vorgang der kulturell-normativen Überformung des Vorgangs der Rationalen Wahl, die nicht mit Hilfe einer individualistischen Perspektive sondern auf einer theoretischen Makroebene erklärt werden muss. Frames werden daher im Zusammenhang der folgenden Ausführungen verstanden als kognitive, kollektiv geteilte Ordnungsmuster (Handlungsorganisationsmuster), die im Sinne eines Selektions- und Motivationsfilters soziales (Entscheidungs-) Handeln vorstrukturieren und somit eine handlungsanleitende Qualität haben. Sie beinhalten vier konstitutive Bestandteile, die analytisch voneinander zu unterscheiden sind: Handlungsleitlinien (die für eine bestimmte Handlungssituation relevanten Informationen zur Zielsetzung des Handelns), kognitive Wissenskonstruktionen (bezogen auf die jeweils relevanten Situationsbestandteile), Deutungsschemata i. S. von semantischen Bedeutungen (die die Relevanz der vorliegenden Situationsbestandteile für das Handeln zum Ausdruck bringen) und emotionale sowie motivationale Anreize (die sich entsprechend handlungsmotivierend oder -demotivierend auf das Handeln auswirken) (vgl. Stierle, 2006, 92).

2.2. Wert-Erwartungs-Theorie (WET)

Der erste Baustein dieses Modells ist die Wert-Erwartungstheorie (WET), eine Variante des Rational-Choice-Ansatzes. Sie besagt, dass bei einer Wahl zwischen mehreren Handlungsalternativen ein Akteur jene bevorzugt, bei der das Produkt des erwarteten Wertes (Nutzen minus Kosten) mit der wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit, ihn zu erreichen (Erwartung), maximal ist. Sie beinhaltet fünf zentrale Variablen: die Präferenzen, die subjektiv wahrgenommenen Handlungsalternativen einschließlich ihrer erwarteten Konsequenzen, die erwartete Auftrittswahrscheinlichkeit der Handlungskonsequenzen sowie die subjektive Nutzeneinschätzung. Esser beschreibt als zugrunde liegende Regel: "Versuche Dich vorzugsweise an solchen Handlungen, deren Folgen nicht nur wahrscheinlich, sondern die gleichzeitig auch etwas wert sind. Und meide ein Handeln, das schädlich bzw. zu aufwendig für dich ist und/oder für Dein Wohlbefinden keine Wirkung hat" (Esser, 1999,

248). Das Verhalten erklärt sich also „als ein Entscheidungsverhalten, bei dem, den persönlichen Präferenzen folgend, mögliche Handlungsalternativen hinsichtlich ihrer jeweiligen Handlungsfolgen bewertet werden und die jeweilige Alternative gewählt wird, die den höchsten persönlichen Nutzen erwarten lässt“ (Runde u.a., 1998, 26). Einbezogen sind hiermit die Präferenzen der Akteure hinsichtlich eigener Werte und Bedarfe, somit Motivationen. Einbezogen sind zudem die Alternativenbewertungen der Akteure, ihre Erwartung und Bewertung von Alternativen, somit Kognitionen. Verhalten wäre somit, in dieser noch eingeschränkten Sichtweise, zu begreifen als ein rationaler Entscheidungsprozess, dem bestimmte Motivationen zugrunde liegen und dem ein Denkvorgang vorausging, durch den Alternativen überprüft wurden.

Grafik 1



Dieser Theorie-Baustein allein erklärt aber Verhalten nicht ausreichend denn es zeigt sich immer wieder, dass "theoretisch nicht erwartbare aber empirisch beobachtbare Verstöße handelnder Individuen gegen Voraussagen der WET stattfinden" (Stierle, 2006, 62). Das heißt, menschliches Handeln folgt selten den Maximierungsregeln des homo oeconomicus, zum Beispiel bei Routinehandlungen oder leitbilddominiertem Verhalten (Habits), bei kognitiver Beschränktheit oder jenseits der Grenzen menschlicher Willenssteuerung eigenen Handelns (z.B. Gefühle, Affekt, Triebe...). Zudem, so der interaktionistische Einwand, sind Präferenzen und Erwartungen in einer Situation niemals stabil und fix, sondern werden in der Situation jeweils definiert, auf der Basis von Bedeutungen innerhalb eines Relevanzrahmens (Frame). Daher ist grundsätzlich immer zu hinterfragen, ob Entscheidungsprozesse im Sinne von Wahlalternativenüberlegungen überhaupt stattfinden. In der Konsequenz heißt dies, dass es von Bedeutung ist, die Bedingungen sozialen Handelns zu thematisieren: also Handlungskontexte, innerhalb deren Akteure über Präferenzen und Alternativenbewertungen zum Verhalten gelangen.

In diesem Modell werden nun zwei Kontexte unterschieden, innerhalb deren Akteure handeln: ein Kommunikationskontext einerseits und ein Möglichkeiten-/Restriktionskontext andererseits - Lebenswelt und Lebenslage. Spezifisch an diesen Kontexten ist, dass sie intersubjektive Geltung beanspruchen, auf strukturelle Zusammenhänge verweisen und deshalb prinzipiell dem Bereich der Makro-Ebene und nicht der Individual-Ebene zuzuordnen sind.

2.3. Kommunikationskontext (Lebenswelt)

Die Bestandteile des Kommunikationskontextes lassen sich aus den analytischen Kategorien des Habermasschen Lebensweltansatz übernehmen (vgl. Habermas, 1981, Bd. II, 182 ff). Lebenswelt wird bei ihm als ein Kultur- und Kommunikationsraum verstanden, aus dem heraus Akteure ihre Welt konstruieren. Sie ist Grundlage für Verständigung und sozialer

Prozessschauplatz, auf dem Konsens über Normen und Werte hergestellt wird, konstituiert durch Sprache und Kultur als Bezugssysteme von Verständigung. Sie ist der Erfahrungshorizont jedes Individuum, fraglos gegeben, intersubjektiv und in ihren Grenzen auch in wechselnden Situationen unüberschreitbar.

Unterschieden werden drei strukturelle Komponenten der Lebenswelt: "Kultur", "Gesellschaft" und "Persönlichkeit".

Kultur meint den Wissensvorrat, aus dem sich die Kommunikationsteilnehmer mit Interpretationen versorgen: das heißt, Hintergrundüberzeugungen, Deutungs-, Ausdrucks- und Wertmuster, die den Betroffenen in der Regel als Selbstverständliches, Unhinterfragtes in Form von Ressourcen für die Verständigung zur Verfügung stehen und eine gemeinsame Wissensbasis zur Bewältigung der Alltagspraxis darstellt.

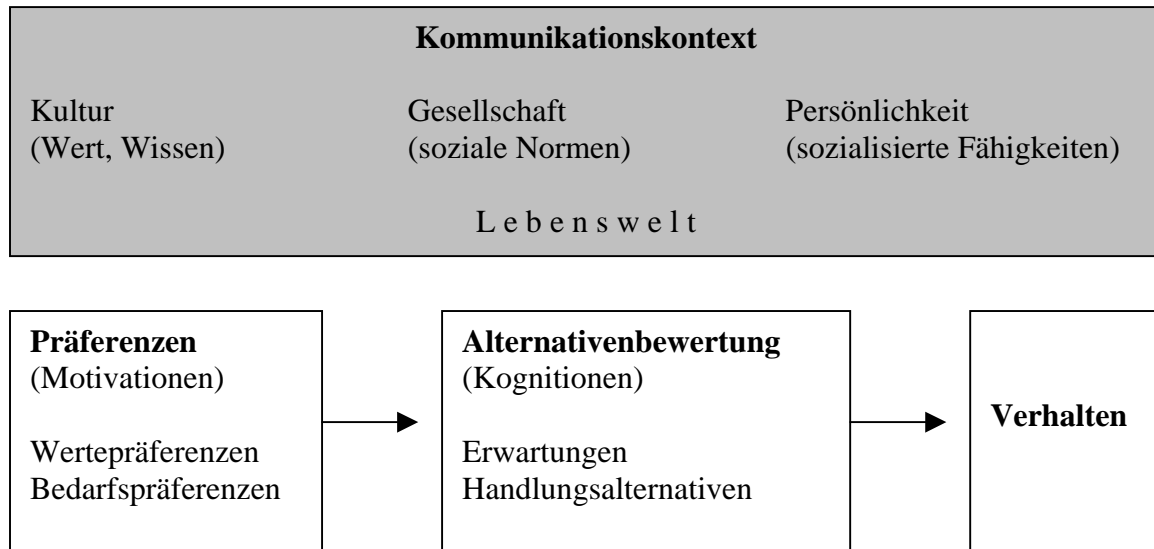
Gesellschaft meint die legitimen, fraglosen Ordnungen, die die Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen regeln und damit solidarisches Verhalten sichern (Familie, Betrieb, Schule, Verein, Versicherung...) und durch einen Grundbestand fraglose anerkannter Normen soziale Ordnung und interpersonale Beziehungen stiften und regeln.

Persönlichkeit meint die Kompetenzen, die die Kommunikationsteilnehmer in die Lage versetzen, sprach- und handlungsfähig zu sein und die jeweiligen Situationen verständigungsorientiert bewältigen zu können (Sprachfähigkeit, Bildung...). Sie ist damit die Basisbefähigung für eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionsprozessen und stiftet damit personale Identität. Alle drei Bereiche, das gemeinsame Wissen, die legitimen Ordnungen sowie die subjektiven Kompetenzen, stellen dabei keine stabilen, statischen Einheiten dar, sondern können nur durch eine kontinuierliche Reproduktion im Rahmen eines kommunikativen Handelns gesichert werden. "Die Lebenswelt bildet somit zum einen den „intuitiv vorverstandenen Kontext der Handlungssituation“ (Habermas) und liefert zum anderen die Ressourcen für die Deutungsprozesse, mit denen die Akteure den situationsspezifischen Verständigungsbedarf decken" (Stierle, 2006, 97).

Das heißt zusammengefasst: Mit dem Begriff Lebenswelt werden in diesem Zusammenhang Selbstverständlichkeiten von ideologischen Vorstellungen, Wertbezügen, Wissensbeständen, sozialen Bezügen und Moralvorstellungen sowie sozialisierte Fertigkeiten und Fähigkeiten thematisiert, die als unhinterfragte Selbstverständlichkeiten bzw. Hintergrundüberzeugungen i. S. eines *sensus communis* definiert werden, die den Akteur prägen und dessen Handeln beeinflussen (vgl. Runde/Giese, 1999, 346; Giese/Runde, 1999, 20)

In diesem Modell leitet sich hieraus ein Kontext-Effekt der kommunikativen Dimension des Handelns ab (Giese/Runde, 1999, 20).

Grafik 2



2.4. Restriktions- und Möglichkeitenkontext (Lebenslage)

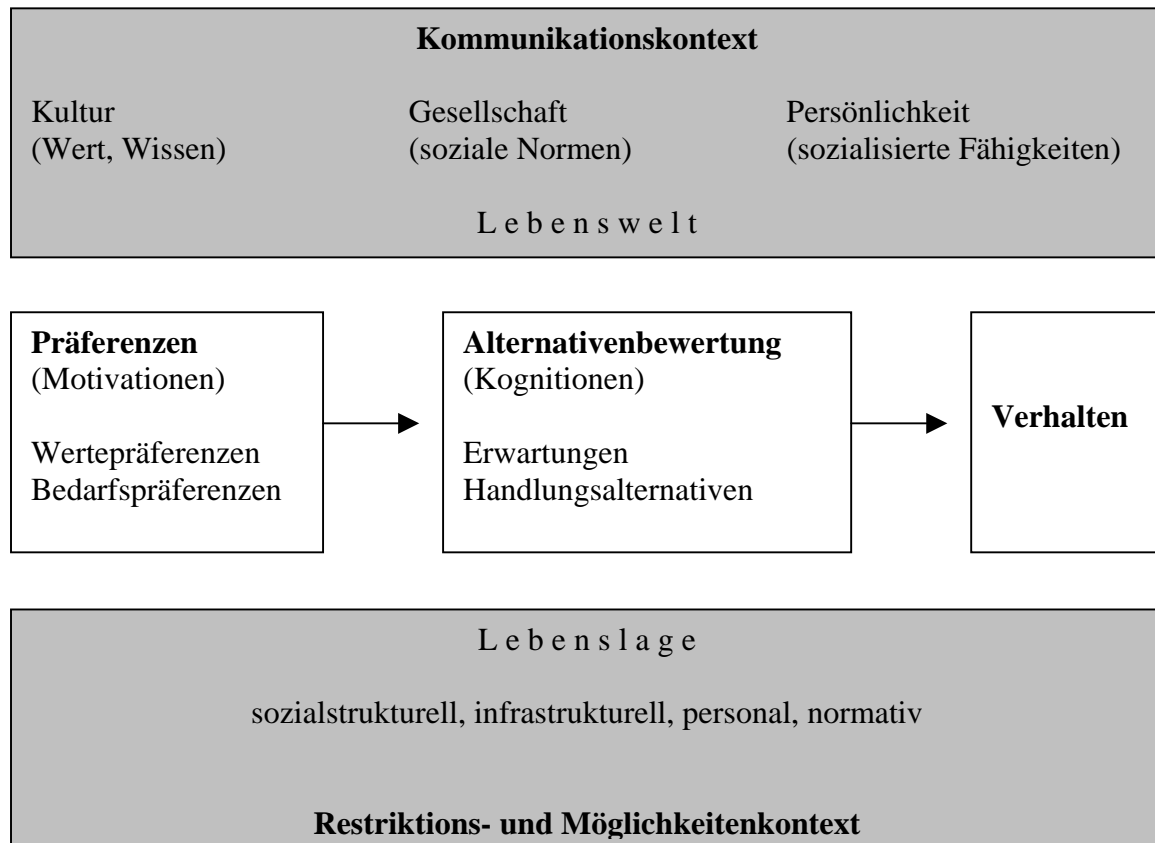
Mit dem Restriktions- und Möglichkeitenkontext werden soziale Kräfte thematisiert, die das Handeln von Akteuren begrenzen und kontrollieren. Sie können im hier reflektierten Zusammenhang als „Lebenslage“ verstanden werden. Die analytischen Kategorien berücksichtigen Erkenntnisse verschiedener Modellansätze: Unterschieden werden können

- sozialstrukturell bedingte Restriktionen/Möglichkeiten, wie die Ausstattung mit ökonomischem-, sozialem- und kulturellem Kapital (vgl. Bourdieu, 1985, 1982)
- infrastrukturell bedingte Restriktionen/Möglichkeiten, wie sozialräumliche Gegebenheiten und zur Verfügung stehende Unterstützungen
- personal bedingte Restriktionen/Möglichkeiten, wie körperliche und psychische Fähigkeiten
- normativ bedingte Restriktionen/Möglichkeiten, wie Informations-, Einfluß- und Kontrollchancen mit normativen Regelungen.

Die sich aus dieser Ressourcenausstattung ergebenden Handlungsmöglichkeiten für bestimmte Handlungssituationen, Zielbestimmungen und Wahlentscheidungen stellen den spezifischen Effekt des Möglichkeitenkontextes dar. Im Gegensatz dazu kann von einer Restriktion gesprochen werden, wenn durch die Bedingungen der Lebenslage bestimmte Handlungsmöglichkeiten nicht gegeben sind. Eine Restriktion liegt dann vor, wenn eine bestimmte Handlungsoption aus dem Alternativenraum eines Akteurs ausgeschlossen wird (vgl. Runde u.a., 1998, 24). Für das Verständnis dieses Kontextes ist die Unterscheidung zwischen objektiver Ressourcenausstattung und subjektiver Erfahrung als Restriktion/bzw. Ermöglichung bedeutsam. Die Ressourcen sind objektiv beschreibbar und zudem die mit ihnen verbundenen objektiven Handlungsoptionen- und Beschränkungen. Aus makrosoziologischer Perspektive sind diese Restriktionen das Ergebnis einer ungleichen Verteilung von sozialen oder materiellen Ressourcen, Infrastrukturleistungen, körperlicher und psychischer Fähigkeiten, sozialer Kontrolle und Beeinflussung oder Verteilung von Information aus (vgl. Runde u.a., 1998, 22). Gleichwohl können die Ermöglichungs- oder

Restriktionseffekte von Ressourcen im Hinblick auf konkretes Verhalten von Menschen jeweils nur im Verhältnis zum subjektiven Bedarf bzw. zur Handlungsabsicht analysiert werden. Nur auf sie bezogen wirken Ressourcen restriktiv oder fördernd (vgl. (Stierle, 2006, 98).

Grafik 3



2.5. Brückenkonzepte

Beide Kontexte beeinflussen das Verhalten normalerweise nicht direkt, sondern sind als Rahmenbedingungen für die Vorstrukturierung von Verhalten wesentlich. Sie dienen im hier vorgestellten Modell als "Brückenkonzept", das die Wert-Erwartungs-Theorie um einen wichtigen Baustein ergänzt und es so vermeiden kann, soziales Handeln eindimensional als ein Entscheidungsverhalten rationaler Wahl nach Nutzenmaximierungsgesichtspunkten auffassen zu müssen (vgl. Giese/Runde, 1999, 23f.). Beim Brückenkonzept I wird die Makro-Ebene des Kommunikationskontextes und des Möglichkeiten- und Restriktionskontextes mit den "Situationsdefinitionen" verbunden, die als eigenständige Komponente in der schematisierten Handlungsabfolge den folgenden vorangestellt wird (siehe Grafik 4). Diese Situationsdefinitionen gehen also weiteren Motivationsbildungs- und Denkprozessen voraus und legen fest, ob es in der jeweiligen Situation überhaupt zu einem Rational-Choice Verhalten kommen kann. Die Handlungskontexte werden hier als Einflussfaktoren verstanden, die Handlungssituationen vordefinieren bzw. vorstrukturieren.

Beim Brückenkonzept II wird die Makro-Ebene des Kommunikationskontextes und des Möglichkeiten- und Restriktionskontextes mit den zentralen Variablen des WET verbunden und deren Einflussnahme beschrieben.

2.5.1. Brückenkonzept I

Das Brückenkonzept I unterscheidet vier unterschiedlich strukturierte bzw. definierte Handlungssituationen, die den Ausgangspunkt weiteren Verhaltens darstellen, dies Verhalten entsprechend prägen und als Ergebnis einer indirekten Einflussnahme der Kontexte verstanden werden können. Zu unterscheiden ist konkret

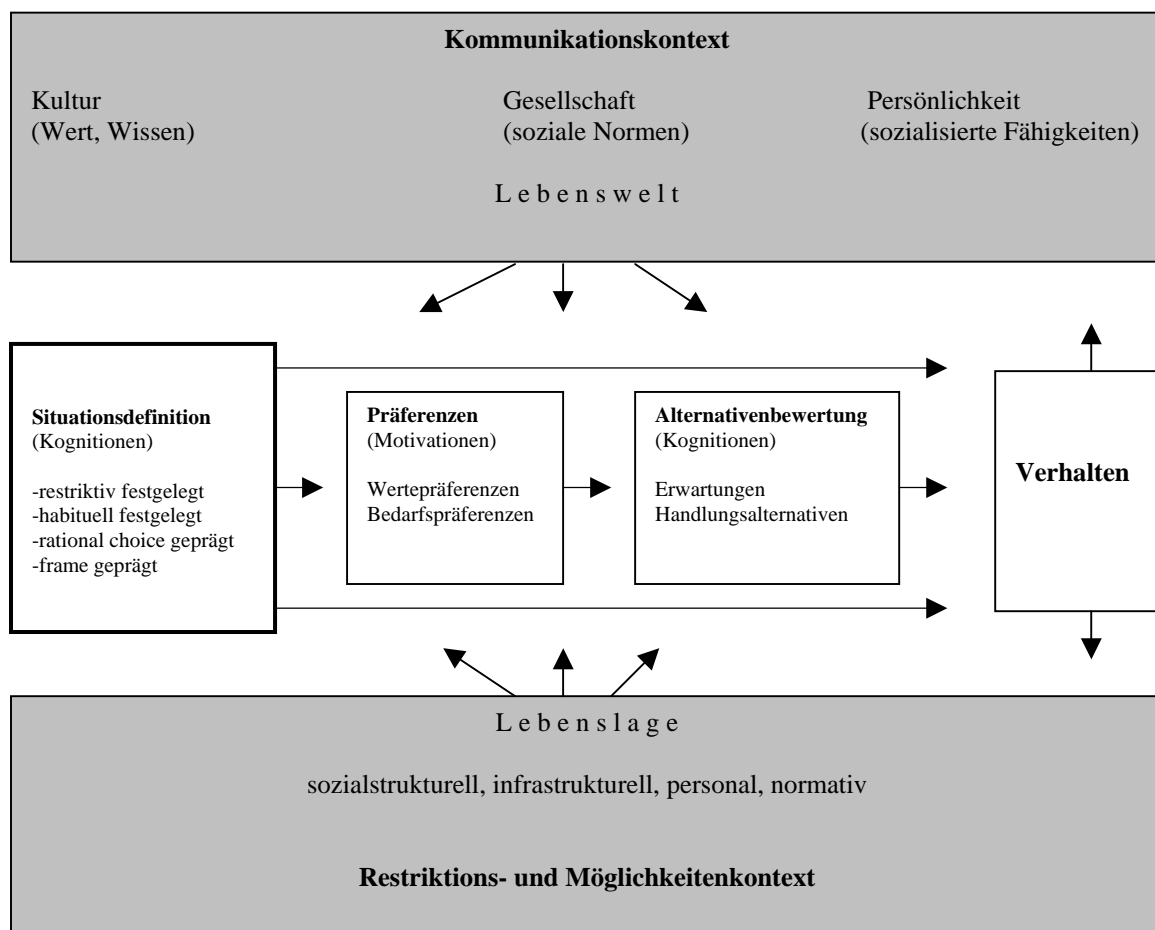
a.) restriktiv festgelegtes Verhalten. Hiermit ist ein Verhalten gemeint, das durch Handlungsrestriktionen (Lebenslage) gänzlich vorbestimmt ist. Hier kommt es zu keiner rationalen Wahlentscheidung, weil der Restriktionskontext keine Wahlentscheidung ermöglicht und „nichts zur Wahl steht“.

b.) Habit Verhalten. Hiermit ist ein Verhalten gemeint, das durch lebensweltliche Normen, Werte und sozialisierte Fähigkeiten (Lebenswelt) gänzlich festgelegt ist. Hier kommt es zu keiner rationalen Wahlentscheidung, weil das Handeln in den Bahnen fragloser Routinen verläuft.

c.) Rational-Choice-Verhalten. Hiermit ist ein Verhalten gemeint, das „pur“ eigenen Nützlichkeitsabwägungen folgt, somit über Motivationsbildung und Alternativenbewertung entlang persönlicher Nutzenmaximierung Handlungsalternativen auswählt und hierbei Handlungsrestriktionen mit berücksichtigt. Der lebensweltliche Kontext ist weitgehend unbedeutend.

d.) Frame bestimmtes Rational-Choice-Verhalten. Hiermit ist ein Verhalten gemeint, das über Motivationsbildung und Alternativenbewertung entlang persönlicher Nutzenmaximierung Handlungsalternativen auswählt, die lebensweltlichen Normen, Werte und Fähigkeiten aber auf den motivationalen und kognitiven Entscheidungsprozess Einfluss nehmen.

Grafik 4



2.5.2. Brückenkonzept II

Das Brückenkonzept II thematisiert den Handlungsvorgang im Fall d., also in Situationen, die durch einen Frame vorstrukturiert sind: Der Kommunikationskontext legt das Verhalten nicht fest, beeinflusst aber die Variablen des Entscheidungsvorgangs. Das entscheidungstheoretische Modell der Wert-Erwartungs-Theorie ist daher hier von besonderer Bedeutung, weil es die Variablen kenntlich macht, die nun unter indirekten Einfluss geraten: Präferenzen (Motivationen), Erwartungshaltungen und Nutzenbewertungen (Kognitionen).

Der Frame fungiert daher in dreierlei Hinsicht: erstens als Selektionsmechanismus, indem er aus einer Menge an möglichen Zielen ein spezielles Ziel herausfiltert, das der Akteur in einer bestimmten Situation verfolgt. Diese spezifische Zielorientierung führt dann zu einer selektiven Aufarbeitung relevanter Informationen sowie zu einer selektiven Deutung und Wahrnehmung der Situation, so dass nur bestimmte Handlungsalternativen und Handlungsmittel in Betracht gezogen werden. Zweitens wirkt er als Interpretationshilfe in einer vorliegenden Situation, indem Situationsbestandteile speziell gekennzeichnet und Handlungsalternativen bewertet werden. Sodann beeinflussen, drittens, die jeweiligen motivationalen und emotionalen Anreize, die sich aus der Zielvorgabe, dem Wissen sowie den wahrgenommenen und gedeuteten Situationsbestandteilen ergeben, die handlungsrelevanten Präferenzen sowie die Bewertungen der Handlungsalternativen (vgl. Runde u.a., 2002, 50).

Zu unterscheiden sind bei den Frames zudem noch analytische Typen, die sich aus dem Lebensweltkonzept nach Habermas ergeben: In Abhängigkeit davon, welches Kategoriensystem dem Orientierungsmuster zugrunde liegt, handelt es sich entweder um einen ideologischen (Werte- und Wissensbezogen), einen normativen oder einen personalen Frame: Rücken z.B. wissenschaftliche, politische oder religiöse Überzeugungswerte in den Vordergrund, liegt ein ideologischer Frame vor; sind intersubjektiv geltende, normative Wahrnehmungs- und Interpretationsstandards für das Framing relevant, wird ein normativer Frame aktiviert; bestimmen hingegen kollektiv sozialisierte Persönlichkeitsstrukturen (z. B. Angst, Vertrauen, Autoritätsgläubigkeit, Egozentrik etc.) oder Fertigkeiten und Fähigkeiten, die auf spezifischen Erfahrungen und Erlebnissen basieren, das Framing, handelt es sich um einen personalen Frame. Der jeweils aktivierte Frame beeinflusst dann die jeweilige Situationsdefinition, die Präferenzen sowie die Evaluation der Alternativen eines Akteurs, die wiederum dessen Verhalten bestimmen (vgl. Stierle, 2006, 90 ff, inkl, Fußnote 70). Zusammengefaßt bedeutet dies: Beschreibbar wird ein frame-bestimmtes rational-choice-Verhalten, das nicht durch Restriktionen der Lebenslage oder Routinen der Lebenswelt alternativlos festgelegt ist (wie bei a. und b.), bei dem vielmehr Entscheidungsspielräume vorhanden sind und hier nun Leitperspektiven der Lebenswelt (Frames) auf Komponenten des individuellen Entscheidungsprozesses Einfluss nehmen.¹ (vgl. Giese/Runde, 1999, 24 ff.). (siehe hierzu Giese/Runde 1999; Runde 1997, 1998, 1999)

3. Über den Nutzen der Landkarte

Soziale Arbeit muss im Hinblick auf die Situation ihrer hilfebedürftigen AdressatInnen eine unterscheidende Beurteilung der Ursachen ausbleibenden Glücks und sozialen Hilfebedarfs in der Fallarbeit leisten-, zudem die Bedingungen subjektiv gelingenden Lebens ergründen- und mögliche Handlungsschritte für eine Annäherung an dies Ziel erkennen können. Im Bemühen um ein solches professionelles Verstehen in der unübersichtlichen „Landschaft“ individueller Problemlagen gesellschaftlicher Individuen kann dieses Modell als „Landkarte“ dienen, um die Komplexität menschlichen Verhaltens unter Berücksichtigung lebensweltlicher Einbindungen und der Auswirkungen der Lebenslage im Zusammenhang sehen und erfassen zu können. Hierbei bietet es genauere „Ortsbeschreibungen“, die größere Klarheit im Hinblick darauf ermöglichen, welche Komponenten „soziales Handeln“ bedingen, wie diese Einfluss nehmen und - dies kommt hinzu - wo die sozialpädagogische Intervention selbst innerhalb dieses sozialen Zusammenhangs zu verorten ist.

Beschrieben wird der Mensch, der seine Geschichte macht, unter vorgegebenen Bedingungen:

- Der Mensch als Handelnder, dessen kalkulierendes Vorgehen „Motivationen“ und „Kognitionen“ als Komponenten enthält.
- Der Mensch, dessen Handeln festgelegt sein kann durch die Selbstverständlichkeiten seiner Lebenswelt und/oder durch die Vorgaben seiner Lebenslage.
- Der Mensch, dessen Handeln aber auch framebestimmt sein kann: die Komponenten seines individuellen Entscheidungsprozesses sind durch die Kontexte nicht festgelegt, aber stehen unter Einfluss.

Dieses Modell ersetzt damit weder die Frage nach Methoden sozialpädagogischen Verstehens noch die Notwendigkeit, hierbei ein komplexes Wissen einsetzbar zu haben. Vielmehr bietet sie eine Zuordnungs- und Strukturierungshilfe im komplizierten Prozess der Verknüpfung erhobener Daten und wissenschaftlichen Wissens. Ja, sie stellt eine Aufforderung dar, sich dieses Wissen als Basis kompetenter Fallarbeit anzueignen, um drohender Eindimensionalität

¹ Nicht behandelt werden an dieser Stelle die, in der Grafik 4 angedeuteten, Rückwirkungseffekte des Verhaltens auf die Kontexte und deren damit verbundene Veränderung (vgl. z.B. Giese/Runde, 1999, 29).

in Verstehensprozessen entgegen zu können. Denn auch das kann hier deutlich werden: Soziale Arbeit, die es in ihrer Praxis mit handelnden Menschen zu tun hat, welche sich im Kontext ihrer Lebenswelt und Lebenslage um die Realisierung persönlichen Glücks bemühen, muss deren spezifische „Rational Choice“ und das kontextgebundene Bedingungsgefüge der hierbei relevanten Motivationen und Kognitionen verstehen können. Sie benötigt daher als heuristische Such- und hermeneutische Deutungshilfe ein grundlegendes wissenschaftliches Wissen von dem, was Lebenswelten charakterisiert und „inne wohnt“ – Normen, Werten, Wissen, Persönlichkeitsstrukturen ... Und sie benötigt grundlegend wissenschaftliches Wissen von Lebenslagen – von Kapitalbildungen, Sozialstrukturen, personalen Ressourcen und Einflussmöglichkeiten. Nur so kann sie sich in die Lage versetzen, den Eigensinn dessen zu verstehen, was ihr als Fall begegnet und der Gefahr entgegen, unterkomplex - und damit falsch - zu verstehen. Und nur so kann sie die Orte möglicher Veränderung und sozialpädagogischer Intervention innerhalb dieses sozialen Bedingungsgefüges genauer verorten (Einflussnahme auf Ressourcen/Restriktionen, Hintergrundüberzeugungen, Motivationen, Kognitionen?) und damit selbstreflexiv bleiben.

Um eine genauere Vorstellung von der Sinnhaftigkeit der Systematisierung von Verstehensprozessen mit Hilfe eines solchen handlungstheoretischen Modells zu vermitteln, könnten viele Beispiele herangezogen werden. Zwei sollen im Folgenden herausgegriffen werden, um die Nützlichkeit des „Verstehens mit Modell“ anschaulicher zu machen.

Beispiel 1. Suchtprävention

In der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen, die darauf zielt, ein bestimmtes Verhalten zu befördern (z.B. Verzicht auf Cannabiskonsum), kann mit Hilfe dieses Modells genauer analysiert werden, welche Faktoren am individuellen Entscheidungsprozess für oder gegen diesen Konsum beteiligt sind – und welche Interventionsorte die Soziale Arbeit mit Präventionsabsicht innerhalb dieses sozialen Gefüges hat. Ins Blickfeld geraten auf diese Weise die Nutzenkalkulation, die jeder Konsumententscheidung zugrunde liegen, also hiermit verbundene Bedarfe und Werte (z.B. sich als erwachsen erweisen, cool sein...) und Erwartungen (steigende Anerkennung, Zugehörigkeit zur Clique, ...), einschließlich der Prüfung von Alternativen zur Erreichung des Ziels. Da es sich hier in den meisten Fällen um eine Frame geprägte Situation handelt, die also nicht als reines Routinehandeln oder äußerer Zwang gewissermaßen entscheidungslos zustande kommt, wären die Einflussnahmen des Lebensweltkontextes und des Lebenslagenkontextes auf die Motivationsbildung und Kognitionen zu betrachten. Die Frage stellt sich also, welche lebensweltlichen Hintergrundüberzeugungen diejenigen prägen, die zu entscheiden haben, ob sie Cannabis konsumieren. Verinnerlichte Werte, Wissen, soziale Normen und sozialisierte Fähigkeiten wären hier zu beachten in ihrer indirekten Wirkung auf die Komponenten der Entscheidungsprozesse. Genauso wären die Ressourcen und Restriktionen der Lebenslage zu betrachten: z.B. der einfache Zugang zum Stoff, seine Einsetzbarkeit als kulturelles Kapital in bestimmten Szenen oder auch der personale Grund, mit ihm unerklärliche Angstzustände im Sinne einer Selbstmedikamentierung zu behandeln.

Das Modell ermöglicht also die differenzierte Zuordnung relevanter Handlungsfaktoren und setzt sie zueinander ins Verhältnis. Ebenso werden die Interventionsorte der Sozialen Arbeit klarer: Sie bemüht sich um Einfluss auf die Komponenten der Lebenswelt, die sich zu Frames individueller Entscheidungsprozesse verdichten und auf die individuellen Nutzenkalkulationen. Zudem greift sie in die Bedingungen der Lebenslage ein, z.B. durch Einflussnahme auf Verfügbarkeiten, Substitute, Behandlungen....

Beispiel 2. Gemeinwesenarbeit

Dieter Ölschlegel beschreibt in seinem Aufsatz „Gemeinwesenarbeit im Armutsquartier...“ verschiedene Strategien der sozialpädagogischen Gemeinwesenarbeit (vgl. Oelschlegel, 1994, 56 ff). U.a. thematisiert er sie als Leistung, die auf eine Erweiterung der Handlungsspielräume der StadtteilbewohnerInnen zielt und ihre Aktivierung zum Ziel hat. Handlungsspielräume meint hierbei, die Kontrolle über die eigenen Lebensumstände zurück zu gewinnen und hierfür die Grenzen der eigenen Lebenswelt zu erweitern. Die Aktivierung durch GemeinwesenarbeiterInnen soll aber nicht mehr, wie früher geschehen, die Passivität der Zielgruppe als Dummheit brandmarken um sodann mit revolutionärer Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Wandel herbeiführen zu wollen. Vielmehr soll Aktivierung die Erkenntnis zur Grundlage haben, dass die Passivität der Menschen Ergebnis einer von ihnen durchgeführten Kosten-Nutzen-Analyse ist. Sie haben Angst vor Sanktionen und Mißerfolgen und/oder sehen keinen persönlichen Bezug zum Ziel von Aktivitäten. „So erscheint Passivität für sie in aktuellen Situationen durchaus rational. Wenn Gemeinwesenarbeit sich die Aufgabe der Aktivierung stellt, dann muss sie dies berücksichtigen. Da helfen Appelle an die Verantwortung für den Stadtteil oder Hinweise auf dessen Probleme wenig; es geht darum, Einfluss auf die Kosten-Nutzen-Analyse der Menschen zu nehmen“ (Oelschlegel, 1994, 64). Eine solche sozialpädagogische Einflussnahme auf die Kosten-Nutzen Analysen von Bewohnerinnen und Bewohnern eines konkreten Stadtteils bedarf nun eines ausreichend komplexen theoretischen Verständnisses dieses Analysevorgangs. Das hier vorgestellte Modell dient diesem Ansinnen. Denn es kann das (passive) Verhalten von Stadtteilbewohnern im Hinblick auf die Wahrung eigener Interessen umfassender verstehbar machen, und zwar ihr Verhalten als rational handelnde Menschen, deren "rational choice" im Kontext ihrer lebensweltlichen Hintergrundüberzeugungen, den Ressourcen ihrer Lebenslage sowie deren indirekter Einflussnahme auf ihre rationalen Nutzenkalkulationen, Motivationen und Kognitionen kenntlich wird. Somit können entsprechende Entscheidungsprozesse und Verhaltensweisen unter Einbezug dieser Entscheidungskomponenten und Kontextbedingungen komplex analysiert werden, ebenso die Orte der Einflussnahme einer Sozialen Arbeit, die hier Wirkung erzielen will. Für das Bemühen einer professionellen Gemeinwesenarbeit, die die „unübersichtliche Landschaft“ des Verhaltens von Stadtteilakteuren aus deren inneren Handlungslogik heraus verstehen will, liefert das Modell hilfreiches „Kartenmaterial“, um sich nicht zu verirren – und sich des Ortes zu vergewissern, von dem aus man selbst ein einflußnehmender Teil in dieser Landschaft ist und sein will.

4. Schluss

Das hier skizzierte handlungstheoretische Mehr-Ebenen Modell sollte vorgestellt werden als theoretisches Hilfsmittel einer Sozialen Arbeit, die rekonstruktiv handeln können muss. Es kann als Verständigungshilfe dienen im Hinblick auf das, was es alles zu verstehen gilt und wie die verschiedenen Teile einer sozialen Handlungssituation miteinander verknüpft sind. Es soll zugleich ein Beitrag sein im Bemühen um eine wissenschaftliche Basiserweiterung der Sozialen Arbeit als Disziplin. Seine Kenntnis ersetzt keine Methoden und Techniken sozialpädagogischen Verstehens, aber kann ggf. den Einsatz von entsprechender Rekonstruktionsverfahren präzisieren.

Literatur:

Bourdieu, P., 1985: Sozialer Raume und „Klassen“. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M. 1985

Esser, H., 1990: „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“ – Die Reichweite der Theorien der rationalen Wahl. In: Zeitschrift für Soziologie 19, S. 231-241

Esser, H., 1999: Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt a. M. (u. a.): Campus.

Giese, R.; Runde, P., 1999: Wirkungsmodell für die empirische Bestimmung von Gesetzeswirkungen - Modellansatz und Anwendung im Rahmen einer Wirkungsanalyse zur Pflegeversicherung, in: Zeitschrift für Rechtssoziologie, 1, S. 13-53

Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. II, Frankfurt

Hanses, A., 2001: Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Fallbezug? Annäherungen an eine längst überfällige Diskussion. Unveröffentlicht. Vortrag im Rahmen der „Theorie AG“ Soziale Arbeit, 30.11./1.12.2001 in Bielefeld, zu beziehen über: <http://www.ibl.uni-bremen.de/publik/vortraege/200203hanses.pdf>, 20.11.05

Jakob, G., 1997: Sozialpädagogische Forschung. Ein Überblick über Methoden und Ergebnisse qualitativer Studien in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit. In: Jakob, G.; Wensierski, H.J. (Hg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik: Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis, München

Jakob, G.; Wensierski, H.J. (Hg.), 1997: Rekonstruktive Sozialpädagogik: Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis, München

Klatetzki, T., 1995: Über unsere Köpfe. Die Verbindung von sozialen Strukturen und individuellem Handeln, in; Langhanky, M.: Verständigungsprozesse der Sozialen Arbeit. Beiträge zur Theorie und Methodendiskussion, Hamburg, S. 10-17

Kuhlmann, C. 2004: Zur historischen Dimension von Diagnostik am Beispiel von Alice Salomon, in: Heiner, M.: Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin

Kunstreich, T., 2003: Was ist eine Politik des Sozialen?, in: Sorg, R. (Hg.), Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft. Münster, Hamburg, London, S. 55-74

Langhanky, M., 2005: Diagnostik, eine Kunst des Regierens, in: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Nr. 96, S. 7-21

Mührel, E., 2005: Verstehen der Lebensweise des Klienten. Zu beziehen über http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/muehrel_verstehen.pdf, 20.11.2005

Müller, B., 1993: Sozialpädagogisches Können. Freiburg i. B.

Nauerth, M., 2005: Den Fall entdecken. Zum Gebrauchswert qualitativ-heuristischer Forschungstechniken für eine rekonstruktiv handelnde Soziale Arbeit, in: Braun, W., Nauerth, M.: Lust an der Erkenntnis. Zum Gebrauchswert soziologischen Denkens für die Praxis Sozialer Arbeit, Bielefeld, 211-229

Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 2005, Nr. 5, Neuwied

Oelschlegel, D., 1994, Gemeinwesenarbeit im Armutsquartier – zur Kooperation zwischen Hochschule und Sozialer Arbeit, in : Neue Praxis, Nr. 1

Runde, P.; Giese, R.; Vogt, K.; Wiegel, D., 1997: Einstellungen und Verhalten zur Pflegeversicherung und zur häuslichen Pflege. Forschungsbericht 271, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn

Runde, P.; Giese, R.; Vogt, K.; Wiegel, D., 1998: Die Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes und seine Wirkungen auf den Bereich der häuslichen Pflege. Band I: Modellentwicklung und Methoden. Hamburg

Runde, P.; Giese, R.; Vogt, K.; Wiegel, D.; Kerschke-Risch, P., 1999: Die Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes und seine Wirkungen auf den Bereich der häuslichen Pflege. Band II: Die Wirkungen auf Einstellungen und Verhalten. Hamburg

Runde, P., Giese, R., Wilfing, C.; 2002, Zur handlungstheoretischen Grundlegung der Rechtswirkungsforschung, Bd. 1: Die handlungstheoretischen Grundlagen. Frames – Brückenkonzept zwischen Handlungs- und Strukturebene, Hamburg: unveröffentlichtes Manuskript.

Schmidt-Grunert, M., 1999: Methoden in der Sozialen Arbeit - zwischen Bevormundung und Aushandeln. In: standpunkt:sozial, Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik, Heft 3, 5-14

Schmidt-Grunert, M., 2001: Alltags- und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit, in: standpunkt:sozial, Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik, Heft 1, S. 65-72

Staub-Bernasconi, S., 1986: Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umgangs mit Menschen, Dingen und Ideen - Zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Wissensbasis Sozialer Arbeit, in: Sozialarbeit, Nr. 10, S. 2-60

Stierle, C., 2006: Entscheidung zu Crack? Eine handlungstheoretische Erklärung des Crackkonsums. Hamburg

Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 2003, Heft 88, Bielefeld

Dr. Matthias Nauerth,
Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg

privat.:
Akazienweg 15
25474 Ellerbek
matthias@nauerth.de